

Sophie; der Kreuzweg der Demut

Franz Jung

3462
09
286

Library of



Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

SOPHIE / DER KREUZWEG DER DEMUT

F R A N Z J U N G
Sophie / Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman

Berlin-Wilmersdorf 1915

Verlag der Wochenschrift DIE AKTION (Franz Pfeinfert)

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1915 by
Verlag DIE AKTION (Franz Pfemfert)
Berlin-Wilmersdorf

Druck von F. E. Haag, Melle in Hann.

„Ich bin froh, daß die historischen Mauern von Konstantinopel jetzt eingerissen werden. Überhaupt soll man die Wälder um die großen Städte niederbrennen, damit die Bürger nicht darinnen spazieren gehen.“

Sophie mochte vor nicht langer Zeit zusammengesunken sein. Sie lehnte gekrümmt an der Wand. Die Augen waren flackernd. Schluckten den langen blauen Fenstervorhang — stier. Sie sprach schwäbischen Dialekt, etwas zögernd.

Der Strumpf einer Gaslampe zerfiel. Knatternd. Schon sehr lange.

Es quälte Sophie, daß draußen vielleicht heller Tag war. Das ganze Haus schien sich zu heben. Ab und zu dachte sie, es regnet. Geräusche wurden lang hingezogen, eintönig, und zitterten, ehe sie kurz brachen.

Sophie rutschte mit einem Fuße aus. Als ob sie erschreckt innehielte. — — Auf einer Chaiselongue in der hinteren linken Ecke des Zimmers richtete sich ein Mensch auf. Büschel blonder Haare hingen über die Stirn, die Gesichtslinien schienen nach einem unterirdischen Pol hinuntergerissen. Der Mensch wollte sprechen, die Augen öffneten sich weit, er rückte sich zurecht.

3462

(RECAP)

7

109

545960

Sophie glitt allmählich unhörbar zu Boden. Der Mensch sprang auf, schleppte sich zum Tisch, stützte sich und starrte zur Frau hinunter.

Eine blecherne Stimme rief: „Sophie, was ist denn?“ — wartete, schluchzte, weinte: „Sophie, was hab' ich denn gemacht? — Sophie, um Himmelswillen“ — stutzte.

Dann sah er sich lauernd im Zimmer um, wurde scheu, unruhig, duckte sich.

Sophie flüsterte: „Die Zikaden, die Zikaden“ — wollte sich aufrichten, stützte sich an die Wand. Das Gesicht wurde verzerrt. Sie ließ sich wieder fallen und sagte mild, weit verklingend: „Aber Otto“ — wie wenn sie lächelte.

Otto stand unbeweglich, lauschte. Zischte: „Hörst du's nicht, jetzt . . . jetzt . . .“ Lief zur Tür, hämmerte mit den Fäusten. Stand wieder aufrecht und wimmerte: „Hör doch nur ein einziges Mal, Sophie, bitte, bitte.“

Dann ging er langsam zu ihr und kniete nieder.

„Feigling hat er gesagt. Finden Sie nicht — so ein Feigling. . . .“ Er sah Sophie erwartend an. Er streichelte ihre Hand und küßte sie.

Sophie weinte. Sie zitterte. Sie stand mit einem Ruck auf. Sie riß ihn mit empor. „Laß jetzt,“ sagte sie. Sie wischte mit dem Ärmel über das Gesicht. Otto trat etwas abseits. Er sah sie erstaunt an. Verwunderung zerriß sein Gesicht. Es hing schief. Er sah boshaft aus. Aber Sophie blieb kalt und schweigend. Sie setzte sich.

„Wir werden beide unser Reich nicht sehen.“

Er warf den Kopf in die Höhe, sah fragend an ihr vorbei, setzte sich gegenüber.

„Wie — wenn du Moses bist?“

Über sein Gesicht zuckte eine glückhafte Einwilligung.

Sie sprach leise etwas schwankend weiter: „Wir müssen uns opfern — das Glück, das alles bisher zurückstrahlte, scheint mir hart und zwingend —“

Sie senkte die Stimme, wurde unsicherer, krampfte die Hand zusammen: „Ah . . . brutal!“

„Ja wieso?“ Er lächelte. Er fieberte, darauf zu antworten. Er schien alles zu wissen und wartete noch auf ein letztes Wort.

„Wir sind zum Zerstören da. Die Angst wird uns quälen —“ sie ereiferte sich, sie wurde atemlos, — „wir müssen, wir müssen . . .“ sie beugte sich vor, sie starrte ihn mit verzerrtem Gesicht an, wiederholte dumpf: „wir“ — und ließ einen drohenden Haß nachzittern.

Der andere war unter dem seltsamen Schweben ihrer Worte ernst geworden, war dann zusammengeschockt, hatte aufgehört, hielt den Mund halb geöffnet, als ob er unterbrechen wollte — da

geschah, daß in die Längsseite der Stirn sich eine Falte eingrub, die den großen unteren Teil des Gesichtes fast verschwinden ließ. Als ob ein Mensch sich demütig verneigt, sein Herz ausreißt, das Leben hinwirft. Er murmelte etwas wie: „Meiner Seele ja“ — er atmete schwer, er sah sich nach Worten haschen, die jeweilig entschwanden, zwischen ihren Blicken und seinen Gedanken türmte sich ein Block auf, an dem alles zerschellte, er fühlte sich in einen Abgrund sinken —

Sophie sprach weiter . . .

Er hörte nicht mehr.

Steine zu werfen in einen Garten, eine Frau die hervorstehenden Brustwarzen mit einer Schleuder, — oha, der Hund, der die Äste von den Bäumen schneidet, damit das Zimmer hell ist, und studieren! Dieser Kloben. Mit dem Hackbeil — er mühte sich etwas zu fassen, er hörte einem Klang nach, straffte sich wie blutend — den Hut des Onkels auf die weite Distanz doch mit dem Speer zu durchbohren, aber die Frau ist in dieser Nacht nicht gekommen, angebunden von dem Kerl, hinaus — er klammerte sich an ein Wort, das wieder entschwand, biß die Zähne zusammen, fror. „Du! Hab ich geschrien? Darf ich aufsehen?“ — er drohte wieder zu versinken. . . . Jemand sprach gleichmäßig, weich verhallend.

Er rutschte mit dem Arm. Etwas fiel zu Boden. Knallte. Oder zerbrach. Knirschte.

Mit einer Stimme, die voller Tränen und filzig schien, hörte er sich sprechen: „Alles das hab' ich in Puntas Arenas gewußt. Eine halbe Stunde entfernt dämmert aus dem Urwald die weiße Orchidee, zieht von diesem Glück alles in sich hinein — er schluchzte. Damals zählte ich die Stunden, während ich vor mir hindachte, falle ich, so bin ich hin, soll fallen, — ich hatte auch genug bei mir, um alles zu erleichtern, — bis ich der Mutter gegenüberstehen würde. Und dann.“

Er wurde wieder ruhiger. Sophie schien kaum zuzuhören.

Er sprach ohne besondere Betonung: „Du weißt es ja. Kannst es dir auch denken —“ Er sah scheu zu ihr hinüber, bittend, dann verdutzt, daß er keinen Anlaß bekam zu lächeln, und niedergedrückt. — „Sie kam mir entgegen, ich war verloren. Sie sah mich an, ich wünschte mich fort. Ich küßte ihr die Hand. Sie zittert, wartet — ich Trottel, schmeichelt . . . Ich weiß nicht, wie ich über diese Minute hinweggekommen bin, sagt dann: Du verdrehst ja so die Augen . . .“ jetzt lachte er leise auf.

„Was soll das. Was ist daran so wichtig?“ Der Ton ihrer Worte war verletzend kühl.

Er rief: „Das war es. Das. Das! Ich hätte die Welt gewinnen können. Wie soll ich das gutmachen!“ Er sprach in abgerissenen Sätzen von Schuld und Sühne, verlor sich in Betrachtungen über den Alten, Wichtigkeit, Rache etcetera und

gebrauchte in gewissen Steigerungen die Wendung: „Verstehst du denn nicht . . .“

Plötzlich hielt er inne. Er schien nachzudenken, sah Sophie erschreckt an — da begann Sophie, die die ganze Zeit das Gähnen unterdrückt hatte, laut zu weinen.

Er sprang auf. Wollte zu ihr hinlaufen. Sie schrie, lief in die Zimmerecke, wühlte sich in die Wände. Er blieb gebannt stehen, sank in sich zusammen. Es wurde ein Heulen. Ein Fluß. Ein Strom, der unter der Unendlichkeit der Himmel sich krümmt.

Er schlug sich vor die Stirn. Richtete sich dann auf und ging eilig im Zimmer auf und ab.

Er blieb stehen und zitterte. „Sophie, du mußt das begreifen.“ Er fing ihre Hand und hielt sie eisern umklammert. „Sophie, du darfst nicht krank sein. Du bist alles. Sophie — ich kann dich so nicht sehen — was hab' ich dir getan?“

Es wurde für Sekunden still. Dann sagte Sophie leise, bebend vor Anstrengung, ruhig zu erscheinen: „Willst du mit mir sterben —?“

Er war nicht erstaunt. Er schien es zu wissen. Er schrie sofort: „Ich will doch mit dir leben —,“ lauschte.

Sie flüsterte: „Du kannst doch nicht leben.“ Es war wie ein Streicheln.

Eine furchtbare Stille glitt langsam zu Boden.

Schreie. Gurgeln. Entsetzliche Qualen. Zerrissen

fluteten, stauten, wuchsen, brachen Schreie. Gurgeln.

Er hielt die Frau am Handgelenk und schüttelte sie. Er raufte sich das Haar, schlug die Faust gegen die Wand, stampfte, keuchte, warf sich über den Tisch, fiel zu Boden, schlug um sich, und blieb dann mit einem langen Seufzer regungslos liegen. Über seinen Körper gingen noch schwache ruckweise Erschütterungen.

Sophie stand vornübergebeugt. Mit saugenden Blicken. Sie wuchs. Sie erfüllte das Gemach. Sie wölbte sich zu einem Gebet. Sie wurde ein Kelch. Die Ränder züngelten. Höher. Leuchtender.

Bis sie zu dem am Boden Liegenden kniete, die Haarsträhnen aus dem Gesicht streichelnd, flüsterte: „Hör mir zu.“

Er richtete sich willenlos auf, blieb die Beine kreuzweis übereinander geschlagen sitzen und hielt den Kopf gesenkt.

„Du — ich war doch die letzten Tage mit Georg zusammen.“

Der andere schwieg, blieb teilnahmslos.

„Ich hab es dir nicht gesagt, weil ich — es war mir so fern, daß ich davon sprechen sollte, ich weiß nicht —“

Otto nickte. Er war ganz ruhig geworden. Er sah mit großen, klaren Augen Sophie an. Sie saß neben ihm, die Beine ausgestreckt.

„Ich war, wie soll ich es dir sagen, so sehr allein.“ Sie sprach ohne Scheu. Sie schien etwas, das sie sehr gequält haben mußte, bereits überwunden zu haben.

Als er immer noch schwieg, fuhr sie stockend fort: „Ich wußte es wohl, daß ich sehr weit fort-

ging — und ich habe es dir die ganze Zeit nicht einmal gesagt.“ Sie sah ihn offen an.

Er lächelte etwas. Dieses Lächeln blieb auf seinem Gesicht stehen. Es grub sich plötzlich ein. Es wurde stechend. Es quälte. Sophie sah zu Boden. Ihr Gesicht wurde rund und weich. Blieb unbeweglich und gab sich hin.

Otto aber schwieg. Er wollte ihre Hand fassen. Sie entzog sie ihm. Schmeichelnd. Flehend. Inbrünstig, fiebernd. Oh — atemlos. Zitternd im Zerbrechen. Du!!! Knirschend. Sie sah auf, schloß die Augen. Gluckend. Zerfließend. Sehnsüchtig müd. Er sah es nicht.

Und doch — er hob sich mit, ließ sich von ihrem Blick tragen, glitt vorüber und wartete.

Das Lächeln wühlte sich ein.

Und während ein Schmerz sich breitete und dahinfloß und ein Aufseufzen wurde und alles erfüllte, fühlte er, wie etwas Fremdes in ihm emporstach, umklammerte, würgte, preßte: alles ist aus. Höhnte: verraten. Auch er. Wimmerte: Georg. Stach: so also. Endlich. Er hat sich gezeigt — es loderte.

„Du — Otto —,“ es war halb eine Frage.

Ich will nichts hören, dachte er. Er dehnte sich in diesem Schmerz. Er fühlte, diese Wärme hüllt mich ein, eine wohltuende Ruhe. Ah, ich wußte es.

Sie sagte wieder: „Höre mich an —“

Über die Träume, die ihn umflossen, hüpfen Fun-

ken. Glimmten und knisterten. Fraßen sich ein und leckten. Dieser Hund! Der einzige, an den ich noch geglaubt habe. Warum hat er mich verraten — das durfte er nicht. Mit welchem Recht —

Er schrie: „Nein! Nein!! Nein!!!“

Plötzlich rief er mit heller Stimme, und seine Worte überstürzten sich: „Das durfte er nicht. Was hab ich mich mit dem Kerl gequält. Ich bin vor ihm gestanden: jetzt schlage ich dich nieder, wenn du das Zimmer verläßt, bevor nicht alles heraus ist, den ganzen Dreck hab ich gefressen, oh, das Schwein —“ Er lauschte. „Weißt du nicht mehr, in der Mühle —“

Sophie sah scheu zu ihm hinüber.

„Dort hätte er uns alle retten können. Dieser Hund! Wie du glücklich warst, als das Licht ausgelöscht wurde — so kann ich frei sein — aber dieser Kerl saß wie ein Stock. Diese Bedientenseele! Er hätte sich ja vor mir zeigen müssen. Ah — jetzt sehe ich den Kerl.“ Er stutzte.

Sie sagte mit einem leisen Vorwurf: „Aber diesmal hab ich mir ihn doch genommen.“

„Du hast ihn genommen,“ wiederholte er mechanisch.

Sie ereiferte sich: „Er ist körperlich einwandsfrei.“

„Du hast ihn auch einmal einen Waisenknaben genannt oder Konfirmanden oder so —,“ lächelte er.

Sie nickte.

Eine Zeitlang schwiegen sie.

Seine Miene blieb starr verzerrt.

Sie legte die Hand auf sein Knie, sah plötzlich gehetzt an ihm vorbei: „Ich dachte, zu dir komme ich, wenn alles gut ist.“

Er preßte die Hand zusammen. Sie unterdrückte einen Schrei. Wimmerte. Ihre Bewegungen wurden eckig und gleichgültig. Er keuchte etwas nieder. Lehnte sich zurück, so daß die Linien seines Gesichtes hervortraten, beweglich wurden und die Wangen umflossen.

„Ja,“ murmelte er, „ich habe ihn sehr geliebt. In jener Mühle habe ich ihn geliebt —“

„Er hat noch gesagt, ich sehe so fraulich aus.“ Sie sagte es in einem Ton zwischen Anklage und Entschuldigung.

Und hastiger: „Ich habe mich ja eigentlich weg-gesehnt. Als du mich dann einfach aus dem Haus führtest — ich weiß nicht, wie das kam, ich wollte und wollte auch nicht, auch jetzt denke ich an ihn.“ Plötzlich sah sie zu ihm auf, sie hatte Tränen in den Augen: „Ich darf doch nicht hier sein,“ und als er schwieg: „jetzt noch nicht —“

Eine Erschütterung ging durch seine Glieder. Ein krampfhafter Ruck schreckte ihn hoch.

„Ich kann nicht mehr. Ich weiß nicht was ich tun soll. Otto — du darfst mir nicht helfen.“

„Weißt du noch, wie du in Dresden diesen Doktor genommen hast — ich mußte ihn einfach an mich

reißen, damit er mich nicht frißt — Sophie! Denkst du denn nicht daran.“ Er flüsterte: „Hat er dich denn gefressen —“

Sophie schwieg erschreckt. Dann stieß sie hervor: „Der Georg, der Georg“ — schüttelte sich: brr, fuhr sich mehreremals hastig über die Stirn, reckte sich, sah mit großen Augen Otto an, fing seine Hand und küßte sie.

Otto stand auf. Er nahm Sophie in seine Arme und legte sie auf die Chaiselongue. Sophie schwieg. Er nahm die Decken, die auf den Boden geglitten waren und deckte sie zu. Er zog seinen Rock aus und schob ihn ihr unter den Kopf. Er rückte den Tisch zurecht. Er hob eine Anzahl Gegenstände vom Fußboden auf. Dann ging er im Zimmer auf und ab. Mit dröhnenden Schritten.

Er blieb am Fenster stehen. Sein Blick glitt an dem Vorhang hinunter zu Boden, sog sich wieder ein, spiegelte zuckend eine ferne Glut.

„Du — Bewahren das Leuchten der Blüte. Verschmelzen den Klang mit den hastigen Stößen des Weiter. Das Aufhorchen, unterzutauchen. Glühendes Dehnen bröckelnd aus flammenden Spitzen. Immer zu deinem Tag.

Du — Flattern saugenden Schein. Krümmen Wurzeln in Atem Erlösung. Heben Blut, keuchend rollen sich ein. Zitternd aufzuhalten Sehnen des Glücks des Zerfließens. Rasend — brechender Schrei! Knieen verwirrt zu deiner Stunde. Dein sein.

Du — Formen Sterne in Ewigkeit. Ballen zusammen. Sinn fremder Sehnsucht. Schenken den Glanz ferner Freude — zu fallen. Atemlos wimmernd. Flehen. Der Schlag! Keinem Bruder. Aufzugehen in Wärme strahlende Höhen. Lächeln des Verschmähten. Sich glaubend zu beugen deinem Aufleuchten. Wartend deines Zurufs. Richte mich!“

Seine Hand war eingekrallt. Er zuckte zusammen. Der Vorhang riß an einer Seite herunter.

„In Fiume ziehen die Störche als ein silberner Strom in die dunkelnden Klüfte des grauen Abends. Nein, du weinst nicht. Du bist stark. Ich darf dich in meine Arme nehmen. Du sprichst nichts den ganzen Tag. Dieses stille Hotel. Dieser Balkon und dann die Schiffel, es waren soviel Tage. Nimm mich fort, habe ich wohl gesagt. Ja, das ist wahr. Oder doch nicht. Ich hielt's nicht aus. Ich verstand nichts mehr. Du sprachst ja auch nicht mit mir. Das heißt, der Wirt warf uns hinaus. Ich störte in der Nacht. Ich lief die Treppen auf und ab. Mich rief jemand, das heißt, er beschimpfte mich, oder so — Allerdings hat sie geweint. Sie hat sich ans Gitter geklammert. Mit den Füßen nach mir getreten. Sie hat auf der Straße geschrien. Wir wurden eingesperrt. Wir mußten die ganze Nacht laufen. Es war ein furchtbarer Sturm. Sie hat immer gewimmert. Ich weiß nicht, wie das alles war — und doch war ich so glücklich, ich hatte gar keine Angst, eine frohe Zukunft blühte auf: Sie litt für mich. Für mich. Ich durfte wieder zu ihr beten . . .“ Er ließ jetzt den Vorhang, den er noch immer fest in der Hand hielt, los. Begann wieder im Zimmer auf und ab zu gehen. Und wie jetzt — was ist jetzt? Er warf den Kopf nach hinten. Sein Gesicht wurde gelblich verschwommen. Die Augen quollen auf. Er blieb stehen, krümmte sich. Stützte sich

mit der Linken auf den Tisch, er wäre sonst gefallen.

Er schien verzweifelte Anstrengungen zu machen, einem Kreis von bestimmten Gedanken zu entfliehen. Er spürte um sich herum alles taub und hohl.

Erinnerte sich hartnäckig, wie er als kleiner Junge mit einer Schleuder Schrotkörner nach den Brustwarzen der Nachbarin schoß und später mit einem großen Stein einen Fuhrknecht traf, aber weil der die Pferde geschlagen hatte, und daß er immer allein im Garten herumlief, daß er die Fäuste an den Stämmen blutig schlug.

Er richtete sich plötzlich auf. Die Augen suchten. Er zitterte. Er machte den Eindruck, als wollte er sehr schnell irgend wohin laufen.

Der Kopf hing herum. Wackelnd. Ganz für sich.

Ah, wurde gerufen. Laut, bestimmt, freudig.

Er hob vom Fußboden eine Schachtel auf.

In weniger als einer Minute hatte er auf eine Oblate Opium geschüttet, für einen Augenblick gestutzt, sich umgesehen — noch eine Oblate gesucht und gefunden, das Ganze hinuntergeschluckt.

Er stand kerzengerade, den Blick starr nach einer Ecke des Zimmers gerichtet.

Dann nahm er vom Tisch ein großes Stück Schokolade und stopfte es sich in den Mund.

Nach einer Weile nahm er den Stuhl — er trat

jetzt sehr leise auf — stellte ihn so, daß er für Sophie im Schatten blieb, und setzte sich. Alle Verzerrung war von seinem Gesicht gewichen. Es wurde verklärt und überirdisch schön.

„Sophie — suchst du die Kälte, um zu erfrieren? — nicht du, ich war schwach, ich blieb weg von deiner Seite — du zitterst in der Einsamkeit, du siehst dich um, streckst sehrend die Arme, weinend und bittend, krampfst die Faust, strafst dich.

Sophie — die Stunden des Lebens sind doch nicht starr. Sie kreisen. Niemals bleiben sie. Es gibt keine Schuld in dir. Du mußt mich treffen. Ich sah dich nicht. Ich hörte dich nicht. Ich war eigensinnig. Ich bin schuld. Ist es nicht gut so? Für mich hast du es gelitten —

Sophie — du mußt nicht nach mir sehen. Vielleicht bin ich krank. Ich stehe still. Alles bewegt sich. Geht weiter. Es tut nichts. Keine Minute hat Bedeutung. Aber der Glauben — du wächst höher, du wirst blühen, sieh nicht nur auf dich und mich, blühe — wie sollen wir leben, wenn ich schwach bin und du dich quälst — und wir müssen, müssen . . .“

„Aber Otto —“ Sophie lächelte vor sich hin.

„Moses hast du mich genannt. Ja, ich werde das Land nicht sehen. Da ist der Vater, dieser Hund. Der spuckt in mir, der läßt mich die Zähne knirschen, hinaushorchen zum Fenster. Er wäscht sich im Nebenzimmer die Hände, ja — ich habe mit ihm Ba'l spielen müssen, ich bin dann wegelaufen und mußte mich übergeben — warum hatte ich nicht die Kraft, ihn niederzuschlagen. Das ist's. Deswegen werde ich das Land nicht sehen. Aber du. Du wirst blühen, du zerreibst dich an mir. Ich bin angekettet. Ich kann nicht leben, ich habe die Hoffnung in dir. Nicht nach mir sehen. Du hast nichts getan. Du bist nicht krank. Du bist allein, weil ich so und so bin. Glühend in deiner Sonne und kalt, zerrissen, boshaft, tötend.“ Er stürzte zu ihr hin. „Verzeih mir, kannst du mir verzeihen?“ Er suchte ihre Hand. Legte den Kopf an den Rand der Chaiselongue und sah sie strahlend an.

Sie lächelte wieder: „Aber Otto —“ und dehnte sich.

Otto hob den Kopf. In seinem Blick lag etwas, das aufjubelte, die Wände hätte niederreißen können. Er lachte. Es war, als hätte er gesungen. „So muß es sein. Wie damals, als wir im Wagen saßen, eine Kutsche kam vorbei, ich grüßte, denn ich dachte, es wäre der König — und ihr habt gelacht. Das war himmlisch.“ Er sah wieder Sophie an.

Aber Sophie schwieg.

Er sprach schnell weiter: „Ich verstehe manches nicht. Du mußt mich lehren. Ich glaube dir. Ich will immer bei dir sein!“

Er sagte das letzte ganz leise und senkte den Kopf.

Sophie blieb nachdenklich. Nach einer Weile stieß sie hervor: „Wir waren damals nicht allein —“

Er entgegnete stockend: „Auch Frieda war damals noch bei uns,“ und freudiger: „Ihr waret so einig über mich . . .“

„Und es ist doch nicht mehr gut geworden zwischen euch.“

Otto schwieg.

Nach einer Weile sagte er bestimmt: „Es wird gut werden. Du wirst über uns sein. Wir werden zu dir emporsehen.“ Er sah Sophie an. „Du bist die Freude. Du wirst uns führen, wir glauben. Auch Frieda, nur eine kleine Zeit noch —“

Sophie atmete erregt.

Hatte er geseufzt?

Sie fragte: „Otto?“

Er sprang auf. Er wurde geschoben. Er beugte sich über sie. Sein Blick grub Furchen in ihre Stirn und ließ wieder schmelzen.

Sie seufzte, dehnte sich, fuhr etwas zusammen und sah zur Seite. Sie lächelte zu ihm auf. Sie erinnerte sich einer Herde Schafe, die im tollen Kreise um sie herumgelaufen waren, und flüsterte: „Aber Otto!“

Dann ließ sie die Decke hinabgleiten. Sie zog ihn zu sich. Er wühlte den Kopf in die Kissen. Sie umfing seinen Kopf. Er zitterte. Sie zog ihn näher zu sich. Sie hüllte ihn ein. Auf ihrem Gesicht blieb ein Lächeln. Es entfaltete sich wie eine Blüte. Es wuchs. Es leuchtete. Es wurde verklärt. Zuckte und fror allmählich wieder ein.

„— Es tut mir so weh, wenn du mich allein läßt. Ich weiß, daß es sehr häßlich ist von dir.“

„Ich bin doch aber immer bei dir.“

„Wenn du aber zu andern gehst, du reist manchmal mit ihnen fort, ich bin ganz vergessen.“

„Gerade weil ich weiß, daß wir immer zusammen sind. Die anderen sind doch krank. Denen muß ich doch helfen.“

„Ja —

Und dann quält mich, daß du so wenig nach meinem Leben fragst.“

„Aber ich weiß alles. Du erzählst doch so gern davon.“

„Nein, nein, du achtest nicht darauf.“

„Ich mußte immer Sonntag mit meinen Eltern spazieren gehen. Ich mag die Menschen nicht. Diese Natur hier ist mir zu eng. Es ist alles rausgeputzt.“

„Du sprichst oft davon.“

„Nun und?“

„Und daß du in Florenz auf einer Brücke gestanden bist, unten fahren die Eisenbahnen, und da stehen unzählige Waggons, die Männlein wimmeln dazwischen, dahinten ist alles Rauch und Ruß — da hättest du alles so zusammenpacken

können, nach Haus tragen, dort warst du glücklich, und dann hast du dich zu Haus hingesezt und eine Plastik gemacht, eine schreckliche Frau, die sah so gequält aus, daß ich sie hab nicht sehen wollen, und ‚Um Gotteswillen‘ und ‚Pfei Teufel‘ geschrien, und du warst sehr böse, hast sie in die Ecke gestellt, es wäre dein Bestes und deine Kunst, gelt? Und du bist doch die Sophie, unsere Sophie —“

„Ja —

Aber weißt du, dann hast du auch manchmal nicht den Mut, bös zu sein.“

„Das kann ich nicht.“

„Das ist Bosheit. Du willst mich quälen, du lachst mich aus.“

„Aber du — du zankst, du wirfst mir was an den Kopf, aber ich sehe doch, wie du leidest, wie kann ich denn da bös sein.“

„Ich denke dann nach, was ich machen kann, daß du schnell wieder gut bist.“

„Nein, du mußt bös sein — ja, einmal hast du mich geschlagen.“

„— — — —“

„Doch, du hast mich geschlagen. Weißt du, nach dem Gewitter —“

„Du, sprich nicht davon. Es ist mir so schrecklich.“

„Warum nicht, ich denke manchmal darüber nach.“

„Es ist mir noch unerklärlich. Ich habe mich

nie vor dem Gewitter gefürchtet. Als es uns damals im Walde überraschte, schriest du so furchtbar, ich konnte das nicht hören, ich warf mich auf die Erde und hätte meinen Kopf eingraben mögen, mein Gott, war das schrecklich. Nachher hast du mich gehänselt. Ich weiß nicht, was dir in den Sinn gekommen war. Ich hatte doch solche Angst um dich. Aber deine Späße konnte ich nicht mehr ertragen. Ich wurde direkt verrückt. Ja, ich schlug dich, ich hätte dich weiß Gott . . .“

„Aber warum denn, warum denn — ach, wie hast du mir — du hast mich gehaßt, ja, du haßt mich.“

„Du — du, was sprichst du denn —“

„Ich sehe noch dein Gesicht. Als ob du weglaufen wolltest, und ich hielte dich fest. Nun ja, was ist auch weiter.“

„Ich hab's ja gar nicht mehr getan. Ich weiß selbst nicht, was es war.“

„Siehst du, du weißt es nicht, und willst immer weiter, immer weiter. Ich aber will bleiben. Ich will ein Nest, ein Nest.“

„Um Gotteswillen ja, du!“

„Ein Nest, und — und — ja ein Nest — du?“
Gepeitscht. Scharf abgerissen. Sie streckte sich. Krallte sich in sein Haar. Sie beschrieb mit der andern Hand eine Bewegung. Zitterte etwas oder wollte sprechen. Sie legte ihm die Hand auf den Mund. Er zog sie näher zu sich. Sie zitterte.

Wie jemand, der immer wieder voller Hoffnung
ist —

Sophie richtete sich auf, stützte den Kopf, sagte bestimmt: „Ich glaube dir.“

Otto wandte sich zu ihr um, sah sie erwartungsvoll an. „Der Mensch kann sich selbst nicht ertragen. Vielleicht schämt er sich Gott zu sein, es ist alles Angst, die ihn beherrscht, nichts Böses“ — als er schwieg: „Gelt nein, ich soll mich nicht fürchten. Die Menschen sehen mich so an. Schnalzen, schlecken, sie reißen die Augen auf, sie ziehen immer was aus mir heraus und tragen's fort. Hamstern. Sie sagen ffeiiiin und wischen sich den Mund ab. Ojee . . . Ich mag nicht mehr unter die Leute gehen, gelt nein?“

Der andere schwieg geduldig.

Sie sprach lebhafter. Die Augen blitzten. „Ich hab's. Du willst immer den Leuten helfen. Sie hassen dich. Du stichst in die Wunde. Du willst immer gleich alles ausreißen. Das tut doch weh. Du reißt die Menschen in Stücke. Das Kranke ist auch ein Stück vom Leben!“

„Meiner Seel ja.“ Otto jubelte.

„Wahrheit ist Angst, fürchterliche Enge. Wen kann eine Lüge treffen? Krüppel, Feinde. Warum schert es dich, wenn ich lüge. Ich lüge für mich, trifft es dich — nein!“

Er sah sie wieder ergeben an. Er hatte den schrillen Ton dieses Nein überhört. Er schwieg.

„Du lügst so verletzend. Wenn du erzählst, du wärst von dem Fullah-Mädchen davongelaufen, so willst du mich treffen.“

Er lachte. Wollte sprechen.

„Du hättest mit ihr gehen müssen.“

„Hör zu. Auch wenn sie sich wohl den Mann selbst wählt, aber doch nur den, von dem sie am meisten Geld erhofft.“

„So.“ Sie ereiferte sich. „Und wenn sie dich wählt, läufst du fort.“

„Weil ich Huren nicht quälen kann.“

Er wurde merklich unruhig.

„Sie will dich aber doch. Was kommst du denn mit dem Geld? Siehst du, siehst du —“ sie verzog das Gesicht, „ich bin das Fullah-Mädchen — —“

Otto lachte fröhlich auf und wollte nach ihr haschen. Sie wich aus.

„Laß sie doch. Wenn sie auch dumm sind, für sich sind sie doch glücklich.“

„Im Haß gegen den andern,“ warf Otto ein. Er war nachdenklich und schien jetzt nur oberflächlich zuzuhören.

„Der lehnt sich auch nicht dagegen auf. Er weiß es ja. Du selbst hast diese Frauen damals mit mir zusammen beneidet.“

„Ich kann dich nicht traurig sehen.“ Er sprach so gleichgültig, daß Sophie betroffen schwieg.

Er dachte daran, daß Sophie weinte, wenn ihr die Leute nicht nachsahen, vor allem hoffte sie auf die vorüberfahrenden Kutscher — aber der Gedanke war so flüchtig, daß er ihn nicht mehr aussprechen konnte.

Er sah, wie Sophie betrunken durch die Straßen von Berlin taumelte. In Begleitung eines Nordländers, der so viel Punsch trank. Sie wußte nicht, wohin mit ihrer Liebe, die sie quälte. Direkt auffraß, erinnerte er sich. Sie muß alles verschenken, sie nahm den Mann zu sich, hatte sich schon entkleidet, und während er noch herumnestelte, mußte sie lachen, weil der so komische Laute ausstieß. Sie zog sich wieder an, während er auf den Knien lag und schwor und ganz desperat war. Sie hatte ihn damals zu sich gerufen. Er kam von weit her. Sie freute sich, warf ihm eine Tasse an den Kopf, hieß ihn hinausgehen, suchte ihn dann im Zoo. Sie weiß, daß ich nur bei den Tieren sein kann, erinnerte er sich.

Er sah, wie Sophie in dem Hotel in Brioni unbekleidet am Fenster stand und den Schiffen winkte und Kußhände zuwarf. Leute hatten sich angesammelt. Aber alle schwiegen. Sie machten ernste Gesichter. Sie verzogen keine Miene. Sie gingen weiter, blieben dann wieder stehen, und gingen weiter. Nur er war irgendwo in einer Ecke gestanden. Seltsam war ihm zumute. Gedanken waren um ihn, greifbar, daß er sie hätte fassen

können. Ungewohnte, daß er manchmal noch erschrak. Sie waren erniedrigend, dachte er — er bekam Angst. Sie waren häßlich. Auch hatte er sie damals mit Gewalt vom Fenster weggezogen.

Sie gingen durch Pinienwälder. Sophie mochte die Eichen nicht. Sie lachten über die Einsiedlerkrebse. Sophie weinte, daß der Krebs hinten so häßlich ist und sich immer verstecken muß. Er sollte den ganzen Tag Zikaden bringen. Sophie sprang vom Kahn ins Meer, die Schiffer fluchten, sie hätten viel Arbeit, sie sollte sich eine andere Zeit aussuchen — er kicherte in sich hinein.

Sophie hatte bereits wieder etwas gesprochen und schien zu warten.

Er erschrak und antwortete schnell: „Ja, ja.“

Sophie mußte plötzlich laut lachen. Ganz hell, daß man dahinter sich einen Knaben hätte denken können.

Sie beschäftigte sich dann weiter mit dem Advokaten aus Nürnberg. „Bis Ingolsburg bin ich mit ihm gefahren.“

Otto erinnerte sich. „Siehst du, selbst der ist über die Kluft nicht hinweggekommen, trotzdem du ihm weismachen wolltest, du wärst ein Tippelschicksel.“

„Wieso? Er ist doch mit mir auf einen Neubau gegangen, wir haben uns oben hingesezt. Er hat mir unter die Röcke gegriffen. Dann bekam ich Angst. Ich habe mich vor Puschelkopp gefürchtet

— und dann, als er immer weiter wollte, hab ich ihn weggestoßen —“ sie hielt etwas inne — „Ich hätte ihn auch lassen sollen.“

„Warum nicht gar.“ Er schien vergnügt. Dann sagte er leise: „Du hast doch nichts ändern können. Er ist sicher unglücklich geblieben, wie er war.“

„Wie ich ihn dann noch ein Stück auf der Bahn begleitet habe, war er so still und hat mich immer so merkwürdig von der Seite angesehen“ — sie lachte, wurde plötzlich erschreckt: „Der hat mir so leid getan.“ — Dann schrie sie: „Ich hätt ihn auch lassen sollen.“

„Nachher hätte er auch nicht mehr gewußt,“ brummte Otto.

Aber Sophie schüttelte beharrlich den Kopf.

Otto lag unbeweglich in die Decken gewühlt. Doch war alle Starrheit aus den Gliedern gewichen. Er lächelte vor sich hin.

Sophie hielt den Kopf gestützt, der Oberkörper hing über die Chaiselongue hinaus. Sie hatte die Augen geschlossen und schien auf etwas zu lauschen.

Otto holte tief Atem, sagte leise, wobei er nach jedem Wort eine Pause machte: „Es wird alles gut. Ich bin ganz glücklich.“

Sophie schlug die Augen auf. Fiebergänzende große Augen; es war, als ob sie lange Zeit auf ein weiteres Wort wartete, und schloß sie langsam wieder. Unwillig, traurig.

Sie schwiegen beide. Und doch hielt sie etwas miteinander verbunden, das immer wieder wie im Gebet emporwuchs und im Streit zersplitterte.

Die Lampe flackerte stärker. Nur der Vorhang blieb erstarrt. Das Licht prallte zurück und hüllte die beiden ein und zog immer engere Kreise.

„Sie muß hier fort,“ sagte er. „Es ist ihr zu eng, sagt sie. Diese Berge und so weiter sind lächerlich. Vielleicht muß sie doch wieder nach München. Trotzdem fürchtet sie sich. Sie hat dort

gewohnt, den Friedhof vor Augen. Doch war es so schön. Jeder Stein war sie, jeder Baum, jedes Haus, alles, alles. Das ewige Auf und Nieder. Das Zuckende, hin und her gestoßen, immer Sophie. Es hat mich gequält, mich in Winkel gepreßt, ich habe mich an die Häuser gedrückt, um nicht verschlungen zu werden von dem, was um sie war. Sophie. Der Name erdrückt mich. Frißt mich auf. Die Zimmer, in denen sie war. Die fremden Leute. Jedes Körnchen tut wohl, der Stuhl, die Worte, die Gesichter — ich habe Angst gehabt, aber so unendlich glücklich. Wir wollen nicht mehr schlafen, sagt sie. Immer uns ansehen, immer sprechen. Der Schlaf ist ein Feind. Wir müssen die Welt einteilen. Das vorausbedenken, dem vorbeugen und so. Alle werden für uns arbeiten. Sie wird in einer Hütte wohnen, zu der die Menschen wallfahrten. Sie will eine Zigeunerin sein, die Freunde werden kommen und bei ihr schlafen, der, dem sie einen Blick schenkt, wird kommen. Und ich bleibe immer bei ihr. Ich sitze zu Füßen. Ich habe an allem teil. Ich will immer mit ihr glücklich sein. Sie wird die Mutter eines Stammes sein. Ihre Söhne werden kommen und bei ihr schlafen. Niemand wird mehr hinter mir herrufen. Keiner wird sagen: Feigling, da geht er, Trottel, so einer. Sie sind nicht mehr da, sie fürchten sich. Ich küsse ihre Hände. Alle Frauen werden zu mir kommen. Sie werden über mich lachen und mich

liebhaben. Sophie wird bei ihnen schlafen. Ein Volk wird um uns sein, das uns trägt und die Tage nach unserer Liebe zählt. Wir werden nicht mehr essen. Möchtest du auch nur den Tag eine Tablette nehmen wollen, hat sie gefragt. Nur eine Tablette. Nur eine Messerspitze. Das Essen zerreißt alles, zerstört, hindert. Es gibt keine Uhr mehr. Es gibt keinen Vater, keine dicken Beine, die sich drohend aufpflanzen und fordern. Kein Zwang, gerade von dem da soll ich sein, dem lächerlich Aufgeblhten, der mich ekelt. Man wird nicht mehr von einem sein. Man braucht nicht mehr an Entleerungen zu denken. Sophie wird über allen sein. Sie wird immer den besten wählen. Sie kommt plötzlich zu einem und sagt: hier bin ich, und das Glück ist da. Sie bleibt bei einem stehen und sagt: komm mit, und der lebt auf. Sie kommt zu mir und sieht mich an, wir weinen und zittern vor Glück. Denn wir werden über diese Menschen und diese Welt hinaus uns treu sein.“

Er dachte an den gestrigen Spaziergang. Lange Zeit an einem Fluß entlang, ein schmaler Pfad durch Weidengebüsch. Sie erzählt und erzählt. Von ihrer Schwester, die so fromm und bürgerlich geworden ist. Sie weiß gar nicht mehr, ob die Schwester noch an sie denkt, sie hatten sich so sehr geliebt. Gewiß nicht. Er soll sie schtzen, daß sie nicht so wird wie die Schwester. Dann hatte sie gelacht und sich geschüttelt, als müßte

sie diese Gedanken von sich abwerfen. Auch an der Mühle sind sie vorbeigekommen, sie hat sich dicht an ihn gedrängt und nicht einmal aufgesehen. Er hat immer ihre Hand gehalten und überhaupt sich kaum ein Wort zu sagen getraut. So viel Angst, und irgendwo im geheimen so große Hoffnung, daß er hätte auf den Zehenspitzen gehen mögen. Es war, als ob sie ganz befreit gewesen wäre, und doch war er unruhig geblieben, jetzt wußte er, daß sie nicht alles gesagt, daß sie sich den ganzen herrlichen Tag über vor ihm geschämt hatte, und eigentlich am liebsten weggelaufen wäre. Und er hatte in seiner Dummheit an alles mögliche gedacht. Und war bereit, alles fallen zu lassen, überall nachzugehen, hatte seinen Glauben abgeschworen. Sie war dabei immer trauriger geworden. Natürlich. Ihre Reden quälten ihn mehr und mehr und gingen gar nicht auf ihn ein und liefen von ihm fort, und er war entschlossen, sich immer mehr noch aufzugeben, bis sie dann ganz verschlossen geworden war und ihn im Zimmer nur noch in dieser schrecklichen Angst starr angesehen — Gott sei Dank, fühlte er — und ihr Bild grub sich jetzt so scharf in ihn ein und löste glücklich quälend aus der Tiefe so viel versteckte Wut und eisiges Mißtrauen zu befreiter Sehnsucht, daß sich sein Gesicht in bitterem Schmerz zitternd verzog.

Da drehte sich Sophie zu ihm, wurde noch trauriger, sagte leise: „ja ja“ — und streichelte ihn.

Sie sprang mit einem Ruck auf den Boden. Machte einige schnelle Schritte zum Fenster hin. Wollte den Vorhang herunterreißen, den Flügel aufmachen. Aber sie blieb plötzlich stehen. Schien sich etwas Fernliegendem zu erinnern. Gleichgültiger kam sie langsam zurück. Sie ging die hintere Zimmerfront mehrere Male auf und ab, an der Tür vorbei und fuhr mit der Hand über die Klinke. Es wurde offenbar, daß sie mit einem Gedanken rang, der zwischen quälenden Entschlüssen zu vermitteln schien. Sie sah starr zu Boden, zuckte zuweilen mit den Mundwinkeln. Otto hatte anfangs wieder vor sich hingelächelt. Wurde jetzt aufmerksamer. Aber wie einer, der darauf wartet, zu einer nebensächlichen Hilfeleistung gerufen zu werden.

Sophie schloß: „Mit deinen zeitweiligen Verschwommenheiten hast du am meisten geschadet.“

Er horchte auf den Ton. Der Klang der Stimme war irgendwie brüchig.

„Deine Geschichte mit dem Negerhäuptling kommt mir jetzt schmierig vor. Ich sehe dich direkt, wie du als kleiner Junge mit dem Finger im Straßenkot Kreise ziehst.“ Sie überlegte. Die

Stimme schien ihr selbst nicht zu gefallen. Sie wurde so rauh. Sie schien die Gewalt darüber zu verlieren. „So ist deine Geschichte —“ zwang sie sich.

Was hat sie nur, dachte er. Der Negerhäuptling? „Ach so —“ rief er. Er lachte. Fühlte Rührung aufsteigen. Der Häuptling eines von den Franzosen unterworfenen Stammes soll deportiert werden und bekommt die Vergünstigung, seinen Harem mitzunehmen. Er hatte das von den Siegern großartig gefunden. Der Streit war gekommen, als er weiter erzählte, wie die Frauen sich weigerten, dem Häuptling ins Exil zu folgen, und der Oberst, der sich nicht genug darüber wundern konnte, schließlich zwei von den Frauen gewaltsam mittransportieren ließ. Hier war Sophie wütend geworden, während er nicht nur die Ritterlichkeit des Offiziers anerkannt wissen wollte, sondern einen Haß gegen diese Frauen zu bekunden bereit war. Er war gar nicht zu Wort gekommen, so heftig hatte ihm Sophie jede Entgegnung abgeschnitten. Ich habe sie damals nicht verstanden, erinnerte er sich.

„Ja so —“ wiederholte er. Dunkel merkte er, wie etwas Beunruhigendes sich in ihm sammelte und darauf wartete, sich auszubreiten.

„Dieser Mann hat nicht das Recht, die Frauen in den Dreck zu ziehen. Was haben sie ihm getan — sind sie vielleicht schuld?“

„Ja wie denn, wie meinst du das?“

„Dieser Häuptling ist abhängig geworden. Ein halber Mensch. Er hat den Wert verloren. Er hat kein Recht mehr, mit einer Frau zusammenzusein. Die Komödie, die da aufgespielt wird, ist schmierig. Zwingen zu wollen —“ sie macht eine verächtliche Gebärde.

„Aber ist er denn schuld —“ man merkte, er war ängstlich. Er rang etwas nieder. „Man kann sich doch die Umstände denken, wie er besiegt, gefangen wird, am Leben bleibt, vielleicht um sich später zu rächen, vielleicht . . .“

„Laß das!“ Ihr Gesicht wurde rot angeschwollen.

„Aber bestand denn nichts, was die Frauen an den Mann kettet —“ rief er mit zitternder Stimme. Mit niedergekämpften Tränen.

„Kettet — kettet?“ Sie höhnte. Sie schien aufheulen zu wollen, aber verzog das Gesicht zu einem breiten Grinsen. „Was sollen die Frauen da mit dem Krüppel. Und dann noch angekettet —“

Er nahm sich mit aller Kraft zusammen und blieb ruhig. Er antwortete mit leiser belegter Stimme: „Wenn er sie sehr geliebt hat, so wird er sein Glück darin gesehen haben, zu wissen, daß sie immer an seiner Seite stehen werden.“

Sophie blieb stehen. Sie wuchs schwarz empor. Sie sprach mit eisiger Stimme: „So — Pfui Teufel“ — und spuckte aus.

Da huschte ein Lächeln über sein Gesicht, spielte

um die Augen, umspannte die Wange, sank dann ein und drängte — blitzschnell, daß er die Worte nicht mehr halten konnte: „Und du? Könntest du auch so sein?“

Sophie stutzte. Streifte ihn mit einem abweisenden Blick. Überlegen. Als ob eine Gefahr vorüber wäre.

Er aber erschrak. Widerstrebende Gedanken hetzten hin und her. Ich habe sie beleidigt, schoß es ihm auf. Er wagte sie nicht anzusehen. Er stieß hervor: „Bitte, denk nicht das — ich meine, du an Stelle des Häuptlings“ — er erinnerte sich später, wie er gefühlt hatte, Gott sei Dank — ich hab's noch schnell sagen können.

Sophie aber schlug mit dem Körper gegen die Tür. Sie richtete sich wieder auf. Wie ein sprungbereites Tier. Hing vornübergebeugt. Wollte schreien. Würgte. Ächzte. Wie von dem Pfeil getroffen, bäumte sich auf, schlug die Faust gegen die Tür, heulte: „Jawohl“, schrie fünfmal, zehnmal: „jawohl“, krächzte.

Er zog mit einem Ruck die Beine an, so daß er in hockende Stellung kam, und starrte sie für Sekunden bewegungslos an.

Er schien in einen Abgrund zu versinken. Er blieb wie von einer Mauer umgeben.

Gebrochenes Flehen: „Was hab ich denn gesagt — Sophie, lassen wir doch das alles sein. Ich hab ja nichts gesagt. Was hab ich denn getan — Sophie!“

Er mochte das mehrmals gestöhnt haben. Es kam von weit draußen her. Es mischte sich bereits der leise Ton einer Kränkung hinein, daß sie nicht auf ihn hörte.

Sie wurde ohne jeden Übergang plötzlich ruhig. Man merkte kaum, daß sie geweint hatte. Sie sah bedrückt aus, nur ihre Mienen zitterten stark und zwangen sich ein Aussehen auf, das überall alles hinwegzugleiten schien. Es gelang sogar, als ob sie verstohlen lächelte.

„Eben, was ist auch weiter,“ sagte sie leichthin. Sein Gesicht zog sich zusammen, als hätte er einen Schlag bekommen. Wie wenn er sich von einer Fessel befreien müßte.

„Du weißt doch, ich habe immer solche Angst. Ich werde ja auch weggeschafft werden. Freilich ist es dumm, diese Angst.“

Sophie zuckte die Achseln.

Er sprach schnell weiter: „Und dann, überall messe ich mir so viel Schuld bei. Meine Cousine kann ich immer noch nicht vergessen. Das wird sich alles rächen, denke ich, und das macht mich so unsicher.“

„Deine Cousine?“ fragte sie nebenher. Sie sah bereits wieder starr auf den Boden.

„Oh, ich hab dir schon erzählt. Auch da ist mein Vater schuld;“ — er holte Atem und setzte sich etwas zurecht — „sie war bei uns zu Besuch. So mit sechzehn Jahren. Einmal ist sie im Garten vor mir hergegangen und hat sich immer um-

gedreht,“ — paßt es hier her? schoß es ihm durch den Kopf — „dann so in eine Hecke hinein, ich habe mich erst nicht getraut, ich wußte nicht, was ich machen sollte, dann bin ich doch noch schnell nachgelaufen, bin ihr um den Hals gefallen, hab sie geküßt und gleich wieder fort. Und wie ich dann so erregt ins Zimmer gekommen bin, hat mich der Vater von oben bis unten angesehen, hat sie rufen lassen und mich vor ihr einen dummen Lümmel, den man ohrfeigen müßte, genannt und mich weiter vor ihr herabgesetzt.“ Um Gotteswillen, dachte er, was soll ich nur machen — „Ich bin ihr dann immer ausgewichen, ich dachte, erst muß ich den Vater erwürgt haben, ehe ich wieder zu ihr sprechen darf, aber ich habe ihr bei der Abreise einen Zettel noch zugesteckt, daß ich hinkommen würde und sie heiraten. Nach ein paar Jahren hab ich sie wiedergesehen. Mir fiel alles ein. Ich dachte, wenn auch nicht heiraten, aber wir könnten zusammen sein. Als ich ihr das sagte, hat sie mich angesehen, daß ich zu ersticken glaubte. Sie stand im Garten mit einer Gießkanne, ganz hager, und hat überhaupt nicht mehr auf mich gehört. Erst war ich ganz erschrocken, dann hab ich einfach gelacht —“ Er hielt inne. Schien etwas noch zu prüfen, ob er es aussprechen sollte.

Sophie blieb schweigend.

„Heute weiß ich, daß ich irgendwie schuld bin. Ich muß büßen. Ich hasse solche Frauen.“

Sophie schwieg. Sie schien nicht auf ihn zu hören.

Plötzlich schrie er: „Du! Verstehst du denn nicht, diese Unsicherheit, die immer ist — und mit deiner Schwester, Sophie — sprich doch!“

Es war, als ob sie erwachte. „Aber es ist ja nichts . . .“

„Du! Laß mich doch nicht so sitzen, Sophie!“
Er hatte Tränen in den Augen.

„Nun ja,“ sagte sie leise, „ich weiß doch nicht.“
Und munterer: „Es hat ja mit dir nichts zu tun. Hörst du, gar nichts mit dir. Überhaupt niemanden. Es ist ja alles vorbei. Das ist so. Hast du dich geschreckt?“

Er lauschte. Er sog die Worte ein. Aber es wühlte etwas in ihm, das er immer wieder hinunterstieß. Die Cousine war ihm sofort wieder entschwunden. Er fühlte sich direkt gekränkt. Wurde unruhiger. Er erinnerte sich später, er hätte sich winden mögen.

„Ich war sehr, sehr gern bei dir.“

Er runzelte die Stirn. Der Ton schien so verwischt. Will sie mich reizen —?

„Bitte, vergiß das eben. Es hat wirklich nichts auf sich. Ich bin jetzt häufiger dem ausgesetzt.“

Sie will sich für etwas rächen, schloß er. Wir werden es noch herausbringen müssen.

„Von dem ersten Tage an, da ich zu euch kommen durfte, habe ich mich so unendlich wohl gefühlt.“

Er sah sie hilflos an. Er blieb im Zweifel, ob er sich freuen sollte.

„Ich habe nie daran gedacht, daß man mich verwöhnt oder gar einschläfern will,“ — als er fragend zu ihr aufsaß, ganz allem Zusammenhang gerissen — „Nun ja, du und Frieda und die anderen alle wart immer so gut zu mir — ich war wie ein gefangener Vogel. So eingengt, daß ich gar nichts gemerkt habe.“

„Aber Sophie,“ — er hatte sich einen Sinn zurechtgemacht und sprach ruhig mit einem leise durchklingenden Vorwurf — „du bist doch unsere Führerin. Nach wem sollen wir uns denn sonst richten.“

„Du bist immer der Bonze, zu dem die Leute

gelaufen kommen, und ich soll die Bonzenfrau sein.“

Er lachte sie an wie ein Kind, das weiß, daß man ihm zuletzt doch noch etwas schenken wird.

„Ich mag nicht die Bonzenfrau sein. Ich will die Leute alle nicht mehr. Wäre ich nur allein geblieben.“

„Aber Sophie, aber, aber . . .“

„Nein, ich will nicht.“ Sie stampfte mit dem Fuß auf.

Er wurde aufmerksamer. „Du hast früher anders gesprochen. Ich erinnere mich, daß du mit zuerst die Idee unserer Gesellschaft aufgenommen hast.“

„Doch als Bonzenfrau,“ bestand sie hartnäckig.

Was mag sie nur meinen, dachte er. Sie sucht etwas gegen mich und warum nur.

Sie ließ die Mundwinkel drohend herunterhängen.

Sie ist ein Raubvogel. Sie wird mich zerhacken. Er freute sich.

„So wie ich bin, darf ich das alles nicht sein.“ Sie dachte daran, wie sie mit ihm die Welt eingeteilt, die Gehilfen ausgesucht und so viel schon von ihren Plänen erreicht hatte, und schüttelte sich. „Es war eine dumme Täuschung. Ich habe gar nichts darin zu suchen.“

Wie ihre Schwester spricht sie, fühlte er und

erschrak. Doch ließ er nichts merken. Er glaubte sich zurückgesetzt.

„Und wenn du wirklich in allem recht hast — ja, ich glaube alles, alles — so bleibt es für mich ein Traum,“ — er blieb teilnahmslos — „ein gefährliches Experiment,“ — sie sah ihn lauernd an. Er zwang sich, den Blick nicht zu beachten. Ich werde schon finden, was sie meint, dachte er.

Er schüttelte den Kopf. „Wie du dich quälst.“ Plötzlich durchzuckte ihn der Gedanke: sie ruft mich, sie schreit um Hilfe — es jagte um ihn und ließ ihn tief hinuntersinken, er hatte eine Gedankenreihe aussprechen wollen, alles war verschwunden, es tobte, zersplitterte, schichtete sich auf und umgab ihn wie eine unermesslich hohe dichte Mauer. Er griff nach dem Cocaïn, das unter einer Ecke des Kissens lag, man hätte den Eindruck haben können, er träumt vor sich hin. Er dachte nicht einmal: was soll ich tun — er spürte es deutlich, wie er nach diesen Gedanken als einer Erlösung sich mühte, aber vergeblich, er war irgendwo eingespannt. Eher hätte er vor sich hinpfeifen können. Er schämte sich später daran zu denken. In der Ferne schwebte der Wunsch, sich zu erstechen. Es verschwamm alles. Es war ihm, als ob er davonlief. Er ruckte mehrmals und verschüttete das weiße Pulver. Dann schnupfte er aus einer langen Glasröhre. So, daß zu erwarten war, er würde sich sogleich nach

jemandem umdrehen. Irgendwelche Erklärungen einem geben, der neu hinzugekommen ist. Aber er schwieg. Er hatte jetzt alles vergessen. Es verhallte noch in der Tiefe wie ein abziehendes Gewitter. Er befestigte sich allmählich wieder auf der Position des Zurückgesetzten.

Sie hatte ihm zugesehen, ohne eine Miene zu verziehen. Ihr Gesicht wurde wieder regelmäßig und weich. Es ist wahr, sie sah ihn mit unendlicher Liebe an.

Er hielt sich an dem Gedanken fest, wie soll ich es nur machen, daß sie weniger leidet, und mühte sich.

Sie sagte: „Ich muß immer daran denken, daß es zwischen dir und Frieda nicht mehr gut geworden ist. Es liegt schrecklich auf mir, daß es dir nicht gelungen ist.“

Er schwieg. Blieb in die aufsteigenden Erinnerungen verstrickt.

„Als ich aus Florenz kam, wollte ich alles in die Hand nehmen. Wär ich doch nicht fortgefahren.“

„Daran ist dieser Mensch schuld —“

„Nein, daran bist du schuld. Weißt du nicht mehr, wie du davon sprachst, du müßtest mich erst einholen, ich wäre frei und das alles. Damit stand ich draußen.“ Sie zwang ein Lächeln.

„Mit Frieda war damals nicht viel anzufangen. Sie war doch die ganze Zeit mit ihren Leuten zusammen und hätte sich wenig um uns ge-

kümmert.“ Er sprach jetzt mit einer heiseren Stimme, die nach einer ruhigen Klarheit strebte. Ohne innere Erregung. Ganz sachlich.

„So ähnlich sprichst du eigentlich immer.“

„Nein!“ Er begann sich zu ereifern. „Ich glaubte dich damals so zu verstehen, ich soll mich von Frieda ganz trennen. Ich war bereit dazu, und ...“ er schwieg.

Über ihr Gesicht glitt ein Leuchten. „Nun und?“

„Es ist ja auch so dazu gekommen ...“ Er senkte den Kopf.

„Siehst du, wie frei du bist —!“

„Was denn — ich bin und war bereit.“

„Nicht so. Ich wollte damals Frieda wieder zu dir führen, ich verstehe nicht, wie du das jetzt anders sagst.“

Er merkte, daß sie sich entschlossen hatte, zäh daran festzuhalten, und schwieg.

„Ich bin ihr ja auch entgegengekommen. Aber ich glaube, nur deinetwegen ist sie so wenig darauf eingegangen.“

„Aber du. Sie hat dich so glücklich aufgenommen. Sie hat dich betreut.“

„Ja warum das. Ich hab ihr doch nichts getan. Ich bin doch kein Aschenbrödel.“

„Sieh mal, es soll doch kein Vorwurf sein, ich hätte es doch so gern gesehen, wenn ihr ganz zusammen gewesen wäret, und ich weiß bestimmt, Frieda wollte das auch. Nur du warst mißtrauisch.“

Etwas störrisch, ich hab dich dafür so liebgehabt . . .“

„Liebgehabt?“ Die Stimme wurde hart.

„Ich konnte dich streicheln und immer wieder gutmachen.“

„Ach!“ Sie wehrte ab, als ob sie ein nebensächliches Gebiet betreten hätte. „Gerade das hat mich immer fortgetrieben.“

„Als du dann zu ihr ins Bett wolltest und sie hinausprang, war sie vielleicht sehr unglücklich. Ich kenne an ihr diese momentanen Zusammenbrüche. Sie häuft sich Schuld auf. Und dann ist's auch nicht mehr gut geworden.“

„Wie schnell du damit bei der Hand bist. Dasselbe sagst du seit damals, als du sie ersäufen wolltest. In Venedig oder wo.“ Ihr Gesicht zuckte jetzt unaufhörlich.

„Auch.“ Er sprach immer schneller. Der Speichel rann aus dem Mund. „Aber du warst die Hoffnung, verstehst du denn nicht. Gerade für Frieda.“

„Ich? Gerade ich?“ Sie lachte höhnisch auf.

„Aber Sophie, so quäl dich doch nicht. Auch in vielen anderen Dingen ist es doch nicht mehr mit Frieda gegangen.“

„Ja, ich weiß schon, ich stand im Wege.“

„Ja, als Stern. Als Sonne. Sie hat sich immer mehr mit Schuld beladen, sie sank hinunter und rächte sich, statt sich anzuklammern.“

„Anklammern, an wen denn?“

„Meinetwegen nicht anklammern. Aber sie mußte ja leiden, wenn sie zu uns ganz kommen wollte. Sie hat sich entweder geschämt und nicht mehr getraut oder wollte eben nicht mehr.“

„Weil du — du nicht für sie da warst. Überall zersplittert nach dahin und dorthin und nicht für sie allein.“

„Das ist nicht wahr,“ stieß er bestimmt hervor. Sie stutzte. Sah über ihn hinweg.

„Ich habe furchtbar darunter gelitten. Wenn du nicht gewesen wärest, war schon lange vorher alles aus. Ich hatte sogar das Gefühl, als reize sie mich, damit ich sie umbringe. Sie hat manchmal den ganzen Tag dagelegen und mich so beobachtet, nie hat sie sich für meine Arbeiten interessiert — bis du kamst.“

„Es war doch alles anders.“ Etwas Zitterndes lag in ihrer Stimme.

„Jede Stunde ging sie weiter von mir fort. Ich wurde ganz verzweifelt. Je mehr ich ihr entgegenkam, desto schlimmer wurde es. Und was hat sie mit den Medikamenten alles angestellt —“ er sprach überaus eifrig, wie zu einem dritten. Mit der Hand, die noch das Glasröhrchen hielt, fuchtelte er hin und her.

„Du wußtest doch aber, daß du ihr gehörtest,“ beharrte sie wieder.

„Sie wollte aus ihrer Enge heraus, sie suchte mich, ja, und entzog sich immer. Vielleicht habe

ich irgend etwas angegeben — ich weiß heut noch nicht, was eigentlich der richtige Grund . . .“

Da fiel ihm Sophie heftig ins Wort: „Sie hätte immer zu dir stehen müssen. Sie schiebt alles hinaus, bald das, bald jenes, was sie hindert, sie hat keinen Mut, keinen Glauben,“ — ihr Gesicht wurde fiebergerötet. „Und doch gehört sie zu dir.“ Sie sprach die letzten Worte bereits wieder leise und gleichgültig. Brach kurz ab, als müßte sie sich schämen. Als hätte sie auch jetzt wieder vergeblich auf etwas warten müssen.

Er schwieg. Er hätte sagen wollen, es ist ja alles nicht so.

Nach einer Minute, in der beide das Schweigen peinlich bedrückte, sagte sie: „Du hast doch einmal von ihrer Freundin eine Ohrfeige bekommen.“

Er lächelte — überhaupt hörte er die letzte Zeit weniger auf das, was sie wirklich meinte. Es war, als hätte er das alles zu Frieda sprechen können. „Ach Gott, ich hab ihr damals eine dumme Antwort gegeben, als sie auf einem Spaziergang durch den Wald von mir verlangte, ich sollte sie erwürgen.“

„Ich erinnere mich.“ Sie sah ihn lauernd an.

Nach einer Weile sagte sie: „Glaubst du nicht, daß dieser Wunsch das Höchste ist, was eine Frau geben kann?“

Er riß die Augen auf.

„Das Höchste, Heiligste,“ schrie sie. Sie verzerrte das Gesicht. Stierte ihn an.

Eine furchtbare Angst würgte ihn. Er brachte kein Wort heraus. Sie mag mich nicht mehr, dachte er. Sie wird mich ganz verstoßen . . .

Sophie kümmerte sich nicht darum.

Nach einer Weile begann sie hastig und stoßweise zu sprechen: „Es ist der Fluch der Könige, daß um sie herum Volk ist. Sie werden heruntergezogen, entweiht, mit Dreck beworfen. Warum können wir uns nicht oben halten.“ Sie schaltete leise ein: „und sind immer schon so zerbrochen und krank von Anfang an,“ — sie schritt im Zimmer auf und ab. „Alle Leute hängen sich an uns. Man muß verzweifeln und zugrunde gehen, wenn es nicht gelingt, sich ganz zu demütigen, alles in sich aufzunehmen und zu überwinden. Oh, diese Härte, die in uns ist! So, daß ich zerrieben werde.“ Sie lauschte eine Weile. „Ich bin gern zu euch gekommen. Ich mochte mit dieser Lehrerin nicht länger mehr leben. Es war bei ihr alles so fertig und eingeteilt. Ich war eigentlich froh, daß sie mich zwang, ihr zu Willen zu sein. Das Leben war ein schmaler Gang, man sah immer die Tür vor sich, mit der es unweigerlich geschlossen war. Es war schön, in dieser Enge etwas zu durchbrechen, daß ich jemandem zu Willen sein konnte. Nein, du irrst. Es hat mir nichts geschadet.“ Sie schwieg wieder. Biß sich in eine Erinnerung fest. „Es geschah

alles freiwillig. Eigentlich hat sie mich niemals gezwungen. An allem bin ich selbst schuld. Ich wollte einfach mal mit einem Mann zusammen sein.“ Sie lauschte.

Er erwachte. Wurde von etwas hin und her bewegt. Quälte sich.

„Es geschah mir recht, daß ich gleich angesteckt wurde. Wie sollte ich etwas anders erwarten — Ich hatte die ganzen Jahre davor solche Angst.“

Er antwortete grob: „Du hast es so gewollt.“ Dann besann er sich: „Und du bist doch auch bald wieder gesund geworden. Ich dachte, du hättest das alles schon längst hinter dir.“

„Wieso — ich war doch nun einmal krank. Kann man das auslöschen?“ — indessen, man merkte, sie glaubte nicht recht daran.

„Auslöschen nicht. Aber man soll den eigentlichen Grund herauschälen und ihn sich immer warnend vor Augen halten.“ Hastiger: „Du bist doch gesund geworden. Was quälst du dich noch damit, das ist übertrieben. Du hast keinen Grund mehr. Du hast so viel Schönheit gegeben . . .“ er empfand es unerhört peinlich, daß seine Stimme nicht warm werden wollte, und wurde unsicher.

„Ich mag nicht die Frage nach dem Grund. Ob ich mich damals einordnen wollte, wie du sagtest, mich beschmutzen mußte, um nicht allein zu sein, — wie hört sich das an! Das sagst du nur so.

Wozu willst du mich einschläfern. Mir ist's, als könnte das heut noch alles wieder so sein.“

Er sagte ärgerlich: „Ach!“ Er hätte sie prügeln können.

„Warum hast du dir denn mit diesem Maler solche Mühe gegeben. Bist mit ihm weggefahren, du wolltest ihn herrichten, sagtest du —“

Er antwortete höchst ungern, es war, als ob er beinahe wimmerte: „Ich wollte ihn doch für dich herrichten, damit du nicht eine so große Enttäuschung erleben solltest.“ Er schloß mürrisch: „Es ist ja auch nicht gegangen“ — und als hätte er noch hinzufügen wollen: verflucht, hör damit auf!

„Warum bist du denn mit ihm weggefahren und nicht mit mir!“

„Um Gotteswillen.“ Er schlug die Hände zusammen. „Versteh mich doch!“

„Was hat denn er getan? Ich hab mir ihn doch ausgesucht. Er hatte einen so starken Willen. Ich wollte mit ihm die Welt erobern. Was hätte denn auch dazu gefehlt! Schließlich war und ist es doch auch meine Sache, mit ihm aufzuhören.“

„Ich konnte dich doch aber nicht mehr bei ihm lassen — Außerdem habe ich ja auch wirklich nichts dazugetan, im Gegenteil.“

„Eben,“ sagte sie kühl.

„Eben,“ wiederholte er dumpf. Er konnte sich nicht mehr beherrschen. Er zeigte, daß er sich tief gekränkt fühlte.

„Einmal hast du ihn aufgedrängt, dann wieder fortgejagt.“ Sie kreischte. Er hatte diesen Ton noch niemals an ihr gehört. Er war ihm ganz fremd. Er fühlte sich im Innersten erschrocken und haltlos.

„Fortgejagt habe ich überhaupt niemanden,“ zwang er sich.

„Es ist einerlei! Du weißt Leute zu treffen. Vielleicht schlimmer als fortgejagt,“ sagte sie eisig und sah ihn an.

„Ich habe immer dein Bestes wollen,“ murmelte er. Aber er blieb gekränkt.

Da löste sich in Sophie die Spannung. Sie fiel ein. Ihre Augen wurden glänzend. Als wollte sie ihn zurückrufen oder hierhalten. Sie wollte auf ihn zukommen, aber blieb festgebannt stehen. Schwankte.

„Hättest du es immer getan. Allen Leuten hab' ich dienen müssen,“ sagte sie leise. Und weich verhallend: „Ich mag nicht mehr leben.“

Eine unendlich wohltuende Wärme breitete über die Klüfte und Sturzbäche seines Inneren einen Schleier. Er fand keine Kraft mehr nachzudenken oder sich Rechenschaft zu geben. Er fühlte eine strahlende Liebe wieder sich wölben und sank in einer fortreibenden Sehnsucht nach einer Hoffnung in wohlige Tiefen.

Er schwieg.

Noch einmal klammerte sich Sophie an das Glück, das im Menschen verborgen liegt und unaufhaltsam nach Erlösung drängt.

Für Minuten hetzte sie wieder ihr Leben durch, verweilte in den Tagen ihrer Münchner Zeit und schlürfte das innige Verwachsen mit diesem Menschen, der jetzt vor ihr saß und in soviel Hoffnungen befangen war, daß er sie ganz vergaß. „Otto,“ rief sie leise, „wenn es mein Bruder wäre, würden alle nebligen Zweifel vor seinem Blick auseinanderstieben; und so sehr ist er mein Bruder, daß ich vor meiner täglichen Schuld zittern muß,“ stieg es vor ihr auf. „Ich glaube an ihn, aber ich kann nicht mehr mit ihm leben, ich kann mich nicht befreien, ich bin an ihn festgebunden, und alles treibt mich in neue Schuld. Ich will dienen, und darf nicht so sein, wie er will. Ich darf nicht und kann nicht, ich muß dienen. Aber ich kann dann auch nicht mehr bei ihm sein. Und ich habe solche Schuld an ihm. Sie glüht in fiebriger Hast. Er muß mich freigeben. Ich will alles leiden, verstoßen sein; das Glück seiner Freiheit erdrückt mich. Ich kann doch nicht rein bleiben.“ — Es war immer wie ein Strudel, in den sie hineingerissen wurde, aber jeweils stieß sie mit quälenden

der Anstrengung sich frei. Vielleicht nur eine Kleinigkeit zu überwinden, irgendein Punkt noch, eine Spitze, dann wird es sicher gehen. Sie schüttelte sich. Sie fror. Nur aushalten! Sie biß die Zähne zusammen. Und wieder fraß die schleichende Einsamkeit sie auf. Steuerlos trieb sie umher, das schrille Zerbrechen ihrer Gemeinsamkeit in den Ohren. Sehnsüchtig sich zerreißen nach neuen Keimen. Und wieder blitzte das Glück, strahlte, flutete, hob sie empor, ließ sie anklammern und — schwieg. Erzitterte und verblutete. Haltlos, niederreißen. Wühlte von neuem.

„Du —!“ Lauschte. „Hörst du?“

„Ja?“ Er atmete schwer.

„Warum soll ich nicht wieder krank werden?“

„Du hast doch jetzt gar keinen Grund.“ Er sprach müde und schleppend.

Sie war nicht befriedigt. Sie spreizte die Finger aus und krümmte sie dann zusammen. Als wollte sie etwas erzwingen.

„Ich meine doch die Folgen!“

„Gar keine Folgen,“ seufzte er.

Sie verzog den Mund. Es schien, er hatte sie maßlos beleidigt. Es muß noch heraus, betete sie leise. Dann ist vielleicht alles gut. Sie wartete eine Weile.

Endlich sagte sie, als ob sie von jemandem gestoßen würde: „Du weißt doch, ich wurde damals krank, als Frieda das letzte Kind bekam.“

„Du hast es doch überstanden, und dann hatten es ja auch alle vorausgesehen.“

„Ich hätte mich ebenso auch freuen können.“

„Das hast du gewiß.“ Er riß sich zusammen. Er zitterte.

„Ich weiß, daß ich ein Kind nicht mehr bekommen kann.“

„Du hast schon an die neue Basis geglaubt. Dafür wird die Welt und alles Schöne in dir die Mutter sehen,“ beteuerte er.

„Und wenn auch — da müßte ich doch damals sehr kleinlich gewesen sein, wenn ich Friedas Kind nicht mehr ertragen könnte. Weißt du noch, wie du mich geärgert hast, als ich dir sagte, Frieda zu früh da.“

„Ich sehe es heut besser. Du hast doch sehr recht.“

„Du! Versteck dich doch nicht! Das Kind war ja von Georg, warum hätte ich denn an dir leiden sollen?“

Es war, als müßte er zerspringen. Er glitt von der Chaiselongue und glitt zu ihr hin.

„Hast du nie bedacht, daß aber das Kind mein Gesicht trug!“

„Das haben wir alle gesehen. Frieda hat sich doch besonders darüber gefreut.“ Er blieb stehen. Geduckt und scheu.

„Siehst du, wie sie mich kennt!“

„Ich verstehe nicht, versteh' dich wirklich nicht,“ seufzte er.

„Du lügst,“ schrie sie. Sie sah sich nach Hilfe um. Plötzlich lachte sie laut. Er hätte unter die Erde sinken mögen. Fortlaufen. Er wollte nichts mehr hören. Er stöhnte etwas vor sich hin.

„Was willst du noch! Ich gehöre doch zu Georg. Ha.“ — Sie zeigte die Zunge. Das Gesicht war zerrissen. Die Haare hingen über die Stirn. Er tat nichts. Er konnte sich auch später an die Sekunden nicht mehr erinnern.

Sie wich an die Wand zurück.

Er sagte dann: „Frieda wollte ich auch damals nur ersäufen, weil sie ein Kind von mir trug.“

Er fühlte sich ergriffen von einer rasenden Unruhe, die ihn folterte und zerriß. Quälend klar stand vor ihm: Es ist etwas zu tun, es wartet jemand, schnell doch — er keuchte. Er begann aus der Nase zu bluten.

Wie eine Rettung stieß er hervor: „Ich war überzeugt, daß dieses Kind das Ende unserer ganzen Hoffnungen gewesen wäre. Die Frau war damals nicht reif genug für das Kind.“ Dann wie um eine Anknüpfung zu suchen: „Ich hab’ mich überhaupt nie darum gekümmert. Mir war es schrecklich.“ Er wartete auf eine Antwort.

Sophie ging mit festen Schritten an den Tisch, setzte sich auf den Stuhl, legte die Arme auf und verbarg ihr Gesicht. Er hatte später an ihr Aussehen keine Erinnerung mehr.

Seine Unruhe wuchs und wuchs. Er spürte bereits keine Schmerzen mehr. Es war, als hörte er

nur noch ein motorisches Knattern, das ihn zerrieb. Er erinnerte sich an das und jenes. Das Auge blieb haften an einer Häuserreihe, die gegenüber auf dem hohen Ufer eines wunderbar ruhigen Stromes ihm breit leuchtende Farben sandte, die ihn erdrückten. Dazwischen hob sich eine liebe gute Frau, die ihm winkte und winkte, während er in einem Kahne mit einer herrlichen Frau trieb und trieb und den Nachen zerschellen ließ und sank und sank, und er tat nichts hinzu, denn ihm war alles betende Ruhe und Glück, das er von Kindheit an so gesucht. —
Nur der Motor knatterte.

Oh — es knatterte. Jagte. Kicherte.
Er fühlte dumpf, ich muß etwas tun. Er machte Schritte. Er sah sich an der Wand entlang schleichen.
Jetzt hörte er es deutlich. Es kicherte. Er blieb gekrümmt stehen. Eng an die Wand geschmiegt. Es war entfernt, als ob er einen Plan schmiedete, er hielt den Atem an und lauschte.
Sie wird mich ganz verlassen — aha, zitterte es in ihm, o ja, ich hör's — sie will mich nicht. Immer schon — wahrscheinlich. —
Er schnellte den Kopf zur Seite. Sah dann starr nach dem Fenster. Er bewegte die Augen, suchte. Hielt sie zusammengekniffen.
Er war immer ein Feigling — eine Ohnmacht bäumte sich auf. Penng, schlug es. Penng — Penng.
Ein Geräusch lief von den Wänden, schwoll an, zersplitterte: er hat ruhig zugesehen. Der weiß schon.
Er zwang in sich: es hat nicht in meiner Macht gelegen, es aufzuhalten. Dann schüttelte er sich. Noch nie hat sie so wenig zugehört. Sie wird mir ganz fremd. Ich weiß gar nichts mehr. Gestern noch — Er lauschte. —

So ein Verräter. Gestern noch —

Er hob den Arm. Wollte gegen die Wand schlagen. Fuhr zusammen. Sah scheu zu ihr hinüber. Sie atmete ruhig.

Er blickte geringschätzig umher. Was will er — er verzog in furchtbaren Qualen das Gesicht und lauschte. Sie ist hart zu mir. Sie leidet an mir. Sie steht so hoch. Aber alle verstoßen mich. Wo soll ich hingehen, sie hat mir doch auch so oft gesagt — er sank wie unter schweren Schlägen wieder zusammen, nein, sie muß es wissen. Wir gehören doch zusammen. Die ersten zwei Jahre beweisen das. Alle haben das empfunden. Man ist uns scheu aus dem Wege gegangen. Niemand hat sich getraut. Er holte erlöst Atem.

Hetzte weiter: der Grund liegt nicht über mir. Sie will mich treffen. Vielleicht auf die Probe stellen. Ich soll mich immer von neuem beweisen. Es ist klar, daß sie bei mir bleiben wird.

Warum pflanzt sie in mich dieses Mißtrauen? Nur sie allein kann mir den Glauben wiedergeben. Werde ich sie noch erreichen — ich habe doch nichts getan.

Genau unter ihm prägte sich ein tobender Streit. Spitze Schreie.

Nie hat dort jemand gewohnt, dachte er noch.

Und während aus allen Ecken Schimpfworte auf ihn niederglitten, sie blieben eine Zeitlang in der Luft schweben, zerplatzten und stießen ihn leise an — hob sich durch die Katarakte seiner auf-

gepeitschten Angst ein stiller schwarzer See, der den im Schweiß Zitternden in sich hineinsog.

Er fühlte wie das Leben verrinnt. Minuten sprangen auf und glitten hinab. Für immer. Und jede nahm etwas von dem Glück dieser Welt mit hinweg, das ihnen wieder verloren war. Es schwindet dahin. Wir grübeln und schlagen uns blind und stehen abseits und können uns nicht mehr hören, wir wollen einander nicht mehr die Hände geben, niedergedrückt von der Schuld, die unser Leben achtlos zerfließen läßt — und unsere Scham ist groß. Und sind einander im Weg und müssen uns so immer erwürgen.

Es verging wie ein Strudel. Der Streit tobte und riß ihn mit hinein.

Er wird sie noch umbringen, heulte es.

Er zerkratzte sich das Gesicht. Er war bis auf die Brust mit Blut bedeckt.

Bitte doch, höhnte es. Es steht bei mir. —

Er fühlte, er wird auf die Knie sinken, winseln, betteln, kriechen —

Sein Gesicht wurde böseartig, hinterlistig. Der Kopf hing nach vorn gestreckt. —

Er brachte einen ächzenden Laut heraus, schluckte. —

Dann richtete er sich straff auf. Spannte sich. Gut! Ich nehm's auf mich. Ich bin überflüssig.

Ich weiß meinen Weg. Gut!

Die Dämmerung zerriß.

Er unterschied in dem Flackern des Lichtes, daß sie davontrabten. Sie hinkten, die Schweine.

Er traute sich einen Schritt weiter ins Zimmer hinein.

Er lauschte. Etwas ungeheuer Schwarzes schoß um ihn herum empor, hüllte ihn ein und schützte ihn.

Er dachte: wie sind die Tiere doch besser als die Menschen. Dann: es wird vielleicht eine Zeit kommen, wo der Mensch die Menschen noch mehr lieben wird als die Tiere. Was wird man da in der Welt tun. — Dann: Ich hatte zuviel Schwere herumzuschleppen. Tränensäcke. Dann: Es hängt mir an, daß ich nicht ein einziges Mal etwas Lebendes, jemanden, erwürgen konnte — fassen, zudrücken und aufatmen. Dann: Wenn man nur einmal mich lieben würde wie einen weißen Schäferhund oder eine Zikade oder ein Albanerpfedel.

Er ging mit sicheren Schritten zur Tür und klinkte auf.

Sophie hob den Kopf auf und fragte: „Was ist?“

Er stotterte etwas und gebrauchte das Wort: „Der Schimpftrottel.“

Sie sagte sehr schnell: „Willst du denn fort —?“ und dann langsamer mit müder Stimme: „Was willst du denn tun?“

„Ich will etwas Wasser holen.“

Sie nickte.

Sophie stand auf und blieb mitten im Zimmer stehen.

Sie machte einen tiefbekümmerten Eindruck. Doch schien es, als ob sie sich einen verbissenen, gewaltsam hochmütigen Zug aufzwang.

Sie spielte noch einmal mit dem Gedanken, hinauszulaufen und sich von neuem zu demütigen. Aber nur ganz nebenher. Lediglich eine Feststellung. Etwas wuchs in ihr und flüsterte mit befriedigender Eindringlichkeit: Es ist genug.

Sie ging langsam zur Tür. Kehrt zurück, an der Chaiselongue vorbei, ging um den Tisch herum, trat auf Scherben, daß es knirschte.

Das Leid dieser Welt ist hohl. Wozu sich opfern, versicherte sie sich.

Nur Otto — aber ich darf ihn nicht länger halten, wußte sie. Er muß frei werden für seine Mission. Niemand darf sich an ihn hängen. Es war, als ob sie lächelte. Sie hätte ihn gestreichelt.

Aber ihre Augen blieben stechend. Es gibt keinen Schmerz. Alles Ohnmacht. Winselnde Lüge. Ich bin nicht fähig. Doch nur ein Krüppel. Kann ich es verhindern, daß sie um mich herum jammern. Überall verzerrte Gesichter. Und bin so schwach. Nichts kann ich aufhalten. — Aber es waren alles

nur Feststellungen. Sie drangen von außen auf sie ein. Etwa wie Auszeichnungen, die man sich willenlos ansteckt.

Taubes Reis, und bin immer im Wege dem Glück, das zu den Menschen kommen will, die mich lieben — ich will nicht betteln. Alles geschieht mir recht. Es bleibt keine Erniedrigung mehr für mich. Ich muß nachhelfen. Sie hätte das alles laut deklamieren können, auch Musik hätte sie nicht mehr gestört. Nur auf ihrem Gesicht blieb ein hastender Wechsel zwischen ängstlichem Bekümmertsein und starrer Entschlossenheit. Doch auch nur so, daß eine Aufgabe, die sie in sich trug, Zweifel wisperte, sie wird nicht fähig sein, auch hier versagen, denn es ist ein Gesetz, ein Gesetz . . . Gegen dieses Gesetz stieß sie mit lodern-dem Haß.

Ihre Furcht wuchs.

Die Wände begannen zu kichern. Die Decke neigte sich hohnlachend. —

Sie stürzte zum Fenster, riß den Vorhang in Fetzen herunter, stieß die Flügel weit auf. —

Da geschah — der Gestank der menschlichen Fröhlichkeit gluckerte blechern hinein. Plumpe Häuser rissen wartend das Maul auf und grinsten, sie zu verschlingen. Protzige Bäume krümmten sich vor Lachen. Blüten spieen in erstickender Geilheit. Etwas Helles, Kaltes, Glitschiges umklammerte sie und wollte sich auf sie werfen. — Als hätte sie jemand geschlagen, erinnerte sie sich

plötzlich, daß genau aus diesem Zimmer eine von seinen Bekannten sich hinausstürzen wollte und hängen blieb und so furchtbar blutete. Sie wurde sich über den Grad ihres Erschreckens nicht klar. Sie hätte sich auslachen mögen und schalt sich in irgendeinem Winkel ihres Innern aus, wie ein scherzhafter Streit zwischen Mutter und Kind. Indessen wurde alles wie von einem Nebel verhüllt.

Sie sah sich hinausstarren wie über ein unendliches Meer. Sie sah ihre Augen sich weiten. Sie wurden riesengroß und drohend und spähten umher und wollten sie verschlingen.

Sie fühlte, wie sich jetzt etwas auf sie legte und erdrückte. Sie konnte sich nur noch ein wenig bewegen. Immer noch ein paarmal atmen. —

Ihre Furcht wuchs.

Sie sah sich gehetzt davonlaufen. Sie lief toll hinter einem Menschen her. Der sah aus wie Frieda oder wie ihre Mutter, aber die hat sie ja nie gemocht, sie hörte sich gequält über das alles stöhnen und jagte und jagte, es kam der Verfolger, er war schon aufgeschwollen. —

Sie zuckte zusammen, sah sich um.

Er war bereits wieder im Zimmer.

Sie standen sich gegenüber.

Sie sagte: „Ich bin an der Erbsünde schuld.“

Er merkte wohl, daß er sehr erschrak. Aber er fand bestätigt, ich kann sie doch nicht mehr erreichen. Zudem hatte er vergessen, sich das Gesicht von dem Blut zu reinigen. Er dachte einen Augenblick daran und suchte in den Taschen nach einem Tuch.

Er sprach mit sachlichem Ernst einige Sätze über die Erbsünde und deren psychologische Beziehungen und Zusammenhänge, woraus zu entnehmen war, daß er teils an sich gegenteiliger Ansicht war, teils ihre Worte übertrieben fand. Sie hatte sich wieder gesetzt. Er ging im Zimmer auf und ab. Jedoch war er bemüht, nicht in die Nähe der Tür zu kommen.

Zeitweilig unterbrach sie ihn mit einer Antwort, die auf das Thema einging.

Dann rief sie: „Otto, wie hab' ich dich doch lieb.“ Aber der Klang ihrer Stimme schien sich selbst verwundert umzuschauen, schwankte etwas, als müßte er sich schämen und verkroch sich schnell.

Man merkte, er sucht nach etwas fieberhaft. Es fiel ihm ein, daß das Flackern der Lampe unerträglich wurde. Sie stört entsetzlich!

Er wußte nichts zu erwidern. Es war, als ob er beschloß, sich das vorzumerken. Was sollte er jetzt damit anfangen. Sie ist an der Erbsünde schuld, wiederholte er sich. Mein Gott! Er ging mit dröhnenden Schritten auf und ab.

Nach einer Weile sagte er: „Du wirst sehen, ich bin fest entschlossen, mir meine Narkotika abzuschaffen, es hat uns doch manchmal gehemmt.“

„Warum denn? Ich hab' sie doch gern gehabt. Gerade so hab' ich dich lieb.“

„Wir werden aber dann unabhängig sein. Es läßt sich leichter aufbauen.“

Sie schwiegen wieder eine Zeitlang.

„Du hast auch schon lange keine so schönen Schachteln mehr mitgebracht wie früher. Mit Bildern obendrauf. Ich hab' sie doch immer sammeln können.“

Ihm war es, als würde er zerrissen. Er hielt krampfhaft die Lippen aufeinander gepreßt.

„Ich muß sehen, daß ich welche bekomme,“ stieß er endlich hervor.

Dann sagte sie: „Manchmal fällt mir ein, ich darf eigentlich nur — — Ich mag nicht mehr bei einem Mann schlafen.“

Wie ein Blitz durchzuckte ihn eine neue Hoffnung. Er wagte nicht zu atmen. Sie bleibt Königin, zitterte es in ihm, aber er fühlte sich schon zu schwach. Er konnte nirgends zufassen. Er schwankte hin und her. Ihm blieb nur ein Blick. —

Du guter herrlicher Mensch!
Überhaupt ist das Feuer schon lange ausgegangen,
fiel ihm ein. Er lief plötzlich zu dem kleinen
Kamin. Raffte herumliegende Scheite zusammen.
Fand Zündhölzer.
Sie sah ihm zu.
„Es ist gut. Ich glaube, es ist furchtbar kalt —“

Da begannen die Wände heftiger zu zittern. Die Decke verbeugte sich: es ist Zeit. Die Ecken wisperten: hee, wirst du — hee, wirst du —

Als ob sie angestoßen wurde, preßte sie heraus: „Du —,“ zwang sich etwas, „ich hab Zahnweh.“

„Ja? Soll ich dir Kokain geben? Eine Messerspitze —“

„Gib her. Ich mach's mir selbst —“

Er hockte am Feuer und schürte die Feuerung, alles schien davon abzuhängen. —

„Gib mir auch noch etwas Schokolade,“ sagte sie dann mit einer klaren, wunderbar befreiten Stimme.

Diese Stimme zwang eine unheimliche Stille herauf.

Er sprang auf. Er fand keine Schokolade mehr — Sie schluckte noch. Sie sah ihn neugierig an. „Jetzt habe ich deine ganzen Schachteln ausgefressen.“

Ein heiserer Schrei quoll: „Sophie!“ Als wollte er sie schlagen.

Während er noch würgte und zu zittern begann, sprach sie: „Komm her. So gibt es keine Vergewaltigung mehr.“ Sie nahm seine Hand und küßte sie. „Ich danke dir.“

Sie stand auf. „Führ' mich“ — sie nahm seinen Arm.

Er geleitete sie zur Chaiselongue. Er war Feldherr und Gott, der nach unten weist.

Dann brach er zusammen. Er schrie. Tobte. Rannte den Kopf gegen die Wand. Schlug sich die Fäuste auf die Brust. Warf sich vor ihr nieder. —

Sie sprach noch einmal voller Vorwurf: „Du — Otto — —“

Da preßten sich Worte hindurch. Eine Flut von Bitten, Flüche, Selbstanklagen, Fragen schwoll an —

Sie drehte sich weg.

Er wollte . . .

Da sagte sie mit einer Stimme, die ruhig und schneidend und bestimmt war: „Du kannst mich — —“

Er griff nach hinten. Wollte eine Faust packen, die ihn am Genick hielt. Hing und zappelte —

Dann lief er hinaus, um den Arzt zu holen, und — lieferte sich den Feinden aus.

CARL EINSTEIN

BEBUQUIN ODER DIE DILETTANTEN DES WUNDERS / EIN ROMAN

Einige Urteile:

„Ich stehe nicht an, diesen, André Gide gewidmeten Roman für eines der interessantesten Bücher zu erklären, die die junge Generation in Deutschland hervorgebracht hat. Hier ist eine seltsame Kondensierung von Lebensdingen erreicht, eine äußerste Energie, ein Radikalismus des Zu-Ende-denkens, der mit Begriffen wie mit bunten Bällen, aber in logischer Regelmäßigkeit, jongliert, eine mathematische Phantastik voll von beherrschter Ungezäheltheit und ausschweifender Strenge.“

Ernst Stadler in den „Elsässer Heften“.

„. . . Ich kann dem Buche nur wünschen, daß es möglichst unverkauft beim Verlage bleibe, damit die erhofften Leser in dreißig Jahren dort die schönen sauberen Exemplare finden — in dreißig Jahren, was ich als die Zeit annehme, wo man sich um die paar Bücher, welche die Literatur unserer Tage bilden, kümmern wird.“

Franz Blei.

„Dieser ‚Bebuquin‘ . . . ist ein Buch, wie kaum ein anderes so typisch für das modernste Geistesleben . . . Das Bedeutungsvollste an dem Buch ist, daß es die letzte Konsequenz moderner zivilisierter Denkweise darstellt, die völlige Loslösung vom Stofflichen, einen Hirnroman, zur Kunst umgewandelte Logik, Philosophie. . . .“

Chr. Bouchholtz in der „B. Z. am Mittag.“

Das Buch kostet broschiert M. 3,—.

Verlag der Wochenschrift DIE AKTION
Berlin-Wilmersdorf

DIE AKTION

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT

1915: V. Jahrgang

DIE AKTION war bis zum Ausbruch des Weltunheils das radikalste Organ Derer, die in keinem Kriege „Erhebendes“, „Großes“ oder gar „Heiliges“ erblicken konnten. Mehr als vier Jahre hindurch kämpfte die AKTION gegen die Völkerkrankheit Chauvinismus. Da die AKTION (als einziges Blatt in Deutschland) auch nach dem August 1914 nicht „umlernte“, so sah sie sich gezwungen, während der Dauer des Krieges als politisches Organ zu schweigen. Sie widmete sich in dieser Zeit ausschließlich der Aufgabe, ein Asyl zu sein für internationale Literatur und Kunst. Mit literarischen Beiträgen von Heinrich Mann, Fedor Dostojewsky, Gustave Flaubert, Oskar Wilde, August Strindberg, Charles Péguy, Gorodetzki, Tschekow, Dymow, Ernst Stadler, René Schickele, Franz Werfel, Paul Boldt, Wilhelm Klemm, Franz Jung, Carl Sternheim, Hans Koch, Flesch v. Brunningen, Uspenski, Saltykow, Tolstoi, Oskar Kanehl, Franz Blei, Ludwig Bäumer, Kurd Adler, mit künstlerischen Beiträgen von Daumier, Cézanne, Delacroix, Melzer, Schmidt-Rottluff, Egon Schiele, R. de la Fresnaye, Archipenko, Nadelman, Harta, Richter-Berlin, Hans Richter, V. van Gogh u. a. hat die AKTION auch während der schwarzen Tage nach Kräften für Kultur und Völkerfreundschaft gewirkt.

DIE AKTION kostet vierteljährlich durch Post, Buchhandel oder durch den Verlag M. 2,50.

Das Einzelheft kostet 30 Pf. Von der AKTION erscheint außerdem eine Luxusausgabe in 100 nummerierten Exemplaren. Sie kostet jährlich 40 Mark.

Verlag der Wochenschrift DIE AKTION
Berlin-Wilmersdorf

PRINCETON

LIBRARY

Princeton University Library



32101 066902980

